

Paradigmenwechsel in der Systemtheorie (Einführung)

Der Teil der Einleitung von „Soziale Systeme“, der die historische Entwicklung betrifft, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Darum werde ich, um dem Titel, den Luhmann der Einleitung gegeben hat, gerecht zu werden, die drei genannten Paradigmenwechsel in den Blick nehmen und auslegen. So wird das Spezifische der Luhmannschen Systemtheorie herausgearbeitet. In seiner Vorlesung „Einführung in die Systemtheorie“ widmet Niklas Luhmann sich seinen Wurzeln, deren Kenntnis für das Verständnis des Paradigmenwechsels unverzichtbar ist (vgl. ES 18ff.). Die von Luhmann gewählte „Firmenbezeichnung ‚Systemtheorie‘“ (SS 12) geht auf Talcott Parsons zurück. Sie entwickelte sich in Parsons Bemühen um eine Handlungstheorie, die ihm Antwort auf die Frage geben sollte, wie soziale Ordnung möglich ist. Diese Frage ist später auch die zentrale für Luhmann.

In seinem Werk „The Structure of Social Action“ von 1937 will Parsons zeigen, dass die genannte Frage von den Klassikern der Staatstheorie, wie Hobbes, Locke, Rousseau und Kant, nicht zufriedenstellend beantwortet worden ist (vgl. Parsons 1949, 87ff.). Generell bestreitet Parsons, dass Menschen sich an den Folgen ihres Handelns orientieren. Seine Kritik am Konsequentialismus ist wegweisend für die Ausarbeitung der Theorie. Um den Kern seiner Kritik zu erhellen, führe ich die Gedanken eines Zeitgenossen von Parsons an, der ebenfalls Kritiker des Konsequentialismus ist. Der Moralphilosoph William David Ross schrieb 1930, dass er noch nie einen Menschen erlebt habe, der sich an den Folgen seines

Handelns orientiere, wohl aber daran, was man tun soll. Im Alltag handle jedermann, weil man es z. B. versprochen habe und Versprechen halten müsse (vgl. Ross 2002, 17). Man orientiere sich an Pflichten, an moralischen Normen und an Werten. Diese Einsicht wird für die Entwicklung der Parsonsschen Theorie bedeutsam. Ihn interessieren die ordnunggebenden Werte und Normen (vgl. Parsons 1949, 91f.). Sie spielen seiner Ansicht nach eine zentrale Rolle beim Handeln und sind für ihn ein Bestandteil des handlungstheoretischen Bezugsrahmens (action frame of reference). Diese Bestandteile sind dann vollständig vorhanden, „wenn Zwecke und Mittel unterschieden werden können, wenn es kollektive Wertvorgaben gibt und wenn ein ‚actor‘ zur Verfügung steht, um die Handlung durchzuführen. Der Handelnde ist nur ein Moment im Zustandekommen von Handlung. Er ist gleichsam akzidentell vorhanden. Es könnte auch jemand anderes diese Handlung durchführen.“ (ES 21f., vgl. auch Parsons 1949, 44) Hier sind die Keime der Theorie eines Handlungssystems mit festen Strukturen erkennbar, in die jeder beliebige Handelnde einsteigen könne.

In der Folge arbeitet Parsons an einer Ordnungstheorie, die die Bezeichnung „normativer Funktionalismus“ trägt, in dem die Funktionen für die Erhaltung eines Systems sorgen, entweder eines Handlungssystems oder der Gesellschaft, in der die Subsysteme Wirtschaft, Recht und Politik Funktionen für die Erhaltung der Gesellschaft als Ganze erfüllen.

Seinen Funktionalismus arbeitete Parsons in den beiden 1951 erschienen Büchern „Toward a General Theory of Action“ und „The Social System“ aus. Am letztgenannten Titel kann man bereits die Richtung ablesen, die die Theorieentwicklung nehmen wird: Man könne – meint Luhmann – das ganze Werk von Parsons als einen einzigen Kommentar zu seiner Deutung „action is system“ lesen (vgl. ES 18). Wenn sich für jedes beliebige Handeln Regelmäßigkeiten feststellen lassen, spricht Parsons von einem Handlungssystem. Sowohl eine handelnde Person, wie auch das, was sich zwischen handelnden Personen abspielt, wird nun als Handlungssystem aufgefasst, eben als ein „Social System“. Das kulturelle System muss hierfür genügend orientierende Werte und Normen zur Verfügung stellen (vgl. Parsons/Shils 1959, 7), denn der Handelnde orientiert sich, wie Ross ausführte, an Werten und Normen. Die einzelnen Personen lernen sie in Sozialisation und Erziehung.

1953 kommt Parsons zusammen mit Bales und Shils zur Entwicklung des berühmten AGIL-Schemas (vgl. Parsons et. al. 1953, chap. 5 III–V, 179–208), das

auch Luhmann ausführlich behandelt (ES 23ff.): „Parsons stellt sich vor, dass es vier Komponenten gibt, die zusammenwirken müssen, damit eine Handlung entsteht.“ (ES 22) Das sind die Funktionen der Systemerhaltung: Es sind dies Anpassung (adaption = A), Zielerreichung (goal attainment = G), Zusammenhalt der Systembestandteile (integration = I) und Struktur- oder Werterhaltung (latency = L) (vgl. ES 23f.). Latency nennt Parsons das, weil die Werte und Normen latent im Hintergrund bestehen, aber jederzeit abrufbar sein müssen. Damit erübrigt sich der utilitaristische Blick auf die Folgen einer Handlung, denn diese werden in die Voraussetzungen, eine Balance zwischen den zusammenwirkenden Komponenten des AGIL-Schemas zu finden, eingebaut. Parsons hat seine Kritik des Konsequentialismus damit zu einem konstruktiven Ende geführt.

Bei Parsons stehen die Funktionen im Vordergrund. Ohne die invarianten Funktionen kann es für ihn keinen Bestand des Handlungssystems geben. Darum nennt man den Parsonsschen Funktionalismus auch Struktur- oder Bestandsfunktionalismus. Hier nun setzt der Paradigmenwechsel ein: Diese „strukturell-funktionale Theorie [nimmt] sich die Möglichkeit, Strukturen schlechthin zu problematisieren und nach dem Sinn von Strukturbildung, ja nach dem Sinn von Systembildung überhaupt zu fragen. Eine solche Möglichkeit ergibt sich jedoch, wenn man das Verhältnis dieser Grundbegriffe umkehrt, also den Funktionsbegriff dem Strukturbegriff vorordnet. Eine funktional-strukturelle Theorie vermag nach der Funktion von Systemstrukturen zu fragen, ohne dabei eine umfassende Systemstruktur als Bezugspunkt der Frage voraussetzen zu müssen.“ (SA 1, 114) Luhmann nennt seinen Funktionalismus Äquivalenzfunktionalismus. Es gibt immer funktionale Äquivalente und damit eine dynamische Stabilität für jedes System. In der Einleitung zu „Soziale System“ heißt es: „In der allgemeinen Systemtheorie provoziert dieser [...] Wechsel des Paradigmas bemerkenswerte Umlagerungen – so von Interesse an Design und Kontrolle zu Interesse an Autonomie und Umweltsensibilität, von Planung zu Evolution, von struktureller Stabilität zu dynamischer Stabilität.“ (SS 27) Damit sind die drei im Folgenden weiter auszuführenden Wechsel in den Paradigmen der Systemtheorie genannt:

1. Autonomie und Umweltsensibilität,
2. von Planung zu Evolution und
3. Veränderung von Strukturen und Systemidentität.

4. Von der Handlung zur Kommunikation bezeichnet einen weiteren – an dieser Stelle von Luhmann nicht genannten – wichtigen Paradigmenwechsel, den ich hinzufüge.

Zu 1.: Wie jedes andere gesellschaftliche Subsystem bestimmt das Rechtssystem von innen heraus, was Recht ist und was nicht: „Wenn Recht in Anspruch genommen wird“, sagt das Rechtssystem, „das heißt: wenn über Recht und Unrecht disponiert werden soll, dann nach meinen Bedingungen.“ (RechtG 72) Alle Systeme grenzen sich in ähnlicher Weise von ihrer Umwelt ab, wobei die anderen Systeme zur Umwelt gehören. Die traditionelle Differenz von Ganzem und Teil wird von Luhmann durch die Differenz von System und Umwelt ersetzt (vgl. SS 22). Dabei ist die Umwelt wie das Ganze immer mehr als das System oder Teil. Systeme erhalten, erzeugen und beschreiben sich selbst. Das nennt Luhmann mit Maturana Autopoiesis, und wir sprechen von der Theorie autopoietischer Systeme. Luhmann erzählte gern die Geschichte dieser Begriffsbildung für die sich selbst erhaltenden und schaffenden Systeme: Maturana saß beim Abendessen neben einem Gast der Alt-Griechisch beherrschte. Der Gast machte Maturana darauf aufmerksam, dass es für sein Theoriekonstrukt im Griechischen eine Entsprechung gebe. Das Präfix „autos“ heiße im Griechischen selbst und „poiein“ herstellen. Nach dieser Begegnung sagte Maturana, dass er jetzt den Begriff für sein Theoriekonstrukt habe, das er fortan autopoietisches System nannte. „Systeme müssen, um dies zu ermöglichen, eine Beschreibung ihres Selbst erzeugen und benutzen.“ (SS 25) Systeme setzen selbst die Grenze zu ihrer Umwelt. In Luhmanns radikalster Formulierung: „Ein System ‚ist‘ die Differenz zwischen System und Umwelt.“ (ES 66) Oder wie Peter Fuchs in einem Vortrag am 28.10.2008 in Hannover sagte: Es ist der Slash, der zwischen System und Umwelt steht (System/Umwelt). Damit sollte klar sein, dass es ein Missverständnis ist, ein System als ein Behältnis aufzufassen, das gefüllt werden kann.

Geschlossene Systeme können aber nur als offene existieren. Das bezeichnet die von Luhmann angesprochene Umweltsensibilität. Er sagt, dass die Systeme „in Bezug auf ihre Umwelt zugleich geschlossen und offen sind“ (SS 558), oder er spricht vom „Zusammenhang von Geschlossenheit und Offenheit“ (Luhmann 1988a, 338) oder davon, dass „Offenheit auf Geschlossenheit beruht“ (Luhmann

1988b, 294) oder dass „Geschlossenheit Offenheit erzwingt“ (SS 359). Aber was bedeutet das alles?

Es besteht laut Luhmann die Möglichkeit, dass ein System von der Umwelt irritiert wird. Ob es sich dadurch allerdings determinieren lässt, ist eine andere Frage. Die Politik erließ die Brennelementesteuer. Dadurch sollte das Wirtschaftssystem veranlasst werden, weniger als bisher in die Kernenergie zu investieren und mehr in die erneuerbare Energie. Ob es gelungen wäre, das Wirtschaftssystem in diese Richtung zu determinieren, ist eine andere Frage, die durch den GAU in Fukushima obsolet geworden ist. Ein System kann jedenfalls über die Irritation hinaus determiniert werden, und die Steuer ist das erste von Luhmanns Beispielen für eine strukturelle Kopplung, die zwischen zwei Systemen entstehen kann. Wir hätten es in dem Fall mit der Abfolge Irritation, Determination und Restabilisierung zu tun gehabt: Zunächst ist ein System stabil. Dann wird es irritiert. Ob das System sich determinieren lässt, hängt davon ab, ob die Änderung für seine Bestandserhaltung wichtig ist. Lässt es sich determinieren, setzt der Prozess der Restabilisierung ein (SS 19).

Luhmann nennt einige Beispiele für strukturelle Kopplungen: „(1) Die Kopplung von Politik und Wirtschaft wird in erster Linie durch Steuern und Abgaben erreicht. [...] (2) Die Kopplung zwischen Recht und Politik wird durch die Verfassung geregelt. [...] (3) Im Verhältnis von Recht und Wirtschaft wird die strukturelle Kopplung durch Eigentum und Vertrag erreicht. [...] (4) Wissenschaftssystem und Erziehungssystem werden durch die Organisationsform der Universitäten gekoppelt. [...] (5) Für die Verbindung der Politik mit der Wissenschaft [gibt es die Expertenberatung]. (6) Für die Beziehungen zwischen Erziehungssystem und Wirtschaft (hier: als Beschäftigungssystem) liegt der Mechanismus struktureller Kopplung in Zeugnissen und Zertifikaten. [...] Wir belassen es bei diesen Beispielen. Man könnte weitere nennen, etwa das ‚Krankschreiben‘ im Verhältnis von Medizinsystem und Wirtschaft oder Kunsthandel (Galerien) im Verhältnis von Kunstsystem und Wirtschaftssystem.“ (GG 402ff.)

Zu 2.: Auf die Frage, ob man die Weiterentwicklung einer Gesellschaft in eine nächste planen könne, sagte Niklas Luhmann: „Wenn geplant wird, reagiert man auf Planung. Das ist nicht ohne Effekt, aber es sind selten die Effekte, die man haben will. [...] Ich würde [...] die Frage in die Evolutionstheorie rüberspielen und dann Planung als eine Art von Variation ansehen, die Selektionen auslöst

und dann Stabilisierungsprobleme aufwirft.“ (Horster 1996, 2ff.; vgl. auch ES 46) An dieser Stelle spricht Luhmann den Paradigmenwechsel von Planung zu Evolution an (vgl. SS 27).

Er sieht die evolutionären Übergänge als historischen Dreischritt: Er kennt segmentär, stratifikatorisch und funktional differenzierte Gesellschaften. Die Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb einer Form der gesellschaftlichen Differenzierung sind begrenzt. Stoßen sie an ihre Grenzen, gibt es einen evolutionären, allmählichen Übergang zur nächsten Differenzierungsform. Luhmann sagt dazu Folgendes: „Die Bedeutung von Differenzierungsformen für die Evolution von Gesellschaft geht auf zwei miteinander zusammenhängende Bedingungen zurück. Die erste besagt, daß es innerhalb vorherrschender Differenzierungsformen begrenzte Entwicklungsmöglichkeiten gibt. So können in segmentären Gesellschaften größere, wiederum segmentäre Einheiten gebildet werden, etwa Stämme oberhalb von Haushalten und Familien; oder in stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften innerhalb der Grunddifferenz von Adel und gemeinem Volk weitere Ranghierarchien. [...] Ein Familienhaushalt kann innerhalb segmentärer Ordnungen besondere Prominenz, auch erbliche Prominenz gewinnen (etwa als Priesterfamilie oder als Häuptlingsfamilie) [...]. Evolution erfordert an solchen Bruchstellen eine Art latente Vorbereitung und eine Entstehung neuer Ordnungen innerhalb der alten, bis sie ausgereift genug sind, um als dominierende Gesellschaftsformation sichtbar zu werden und der alten Ordnung die Überzeugungsgrundlage zu entziehen.“ (GG 611f.) Das ist die zweite Bedingung. So bilden sich in segmentären Gesellschaften allmählich Hierarchien heraus, so dass man davon sprechen kann, dass in segmentären oder tribalen Gesellschaften bereits Vorformen der nächsten, der stratifikatorisch differenzierten bzw. hierarchisch gegliederten Ständegesellschaft zu finden sind. „Jedenfalls kann man sagen, daß bereits tribale Gesellschaften mit der Anerkennung von Rangunterschieden und einer entsprechenden Deformierung von Reziprozitätsverhältnissen experimentieren. Solche Formen können in stratifizierten Gesellschaften als preadaptive advances übernommen und weiterentwickelt werden.“ (GG 659) Auch in den hierarchisch oder stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften der Könige und Fürsten im Mittelalter finden wir einige Vorformen der funktional differenzierten Gesellschaft unserer Zeit. Luhmann sieht, dass die Politik der Territorialstaaten bereits im 15. Jh. eine bemerkenswerte Unabhängigkeit von religiösen Fragen bekommen. Es entste-

hen unabhängige politische Funktionssysteme. Man kann ferner die Ablösung der Wirtschaft als funktionales System von der Politik beobachten. Beispiel dafür ist die Tätigkeit der Familie Fugger, die Unabhängigkeit vom Kaiser erlangt. Ebenso gewinnt die Wissenschaft eigenständige Funktionalität. „Seit der massiven Förderung durch den Buchdruck, seit dem 16. Jahrhundert also, gewinnt auch die Wissenschaft Distanz zur Religion – zum Beispiel über einen emphatisch besetzten Naturbegriff, über spektakuläre Konflikte (Kopernikus, Galilei) und über die Inanspruchnahme der Freiheit zur Skepsis und zur neugierigen Innovation, wie sie weder auf die Politik noch auf die Religion hätte angewandt werden können.“ (GG 713) Es handelt sich also um eine parallel laufende „Ausdifferenzierung einer Mehrheit von Funktionssystemen. Und erst, wenn hinreichend viele Funktionen des Gesellschaftssystems dadurch abgedeckt sind, kann man die neue Ordnung aus sich selbst heraus interpretieren.“ (GG 713) Das ist dann der Fall, wenn „für Politik nur noch Politik, für Kunst nur noch Kunst, für Erziehung nur noch Anlagen und Lernbereitschaft, für die Wirtschaft nur noch Kapital und Ertrag zählen“ (GG 708). Und dann kommt es zum evolutionären Umschlag und zur Herausbildung einer neuen Gesellschaftsformation, in diesem Fall der funktional differenzierten. Der „Evolutionblick“, der Parsons noch fremd war, ist ein weiteres Moment des Paradigmenwechsels in der Systemtheorie.

Zu 3.: Parsons Theorie der Handlung ist auf feste Systemstrukturen angewiesen (vgl. ES 18ff.). Genau darin aber liegt nach Luhmann ein Problem von Parsons' Theorie, und wie ich meine, sieht Luhmann das als das zentrale Problem der Parsonsen Theorie an. Systemstrukturen und damit die Systeme selbst verändern sich wie Gesellschaften evolutionär. Strukturen sind nichts anderes als ein geordneter Zustand von Erwartungen und Erwartungserwartungen. Wenn letztere nicht mehr erfüllt werden, muss ein System, um sich zu erhalten, seine Struktur ändern. In einer Familie wachsen die Kinder heran. Durch diese Entwicklung verändern sich die Erwartungen und Erwartungserwartungen im Familiensystem und mit ihnen die Struktur dieses Systems (vgl. SS 476). Diesen Prozess der Strukturänderung vollzieht „das System selber, das sich erhält, indem es sich verändert. Die dem System zuzuschreibenden Veränderungen sind nicht länger Bedrohungen seines Bestandes, sie sind die raffinierten Mittel seines Bestehens.“ (Bubner 1984, 149) Mit *nur einer* und *ein und derselben* Struktur wäre

das Überleben eines autopoietischen Systems im evolutionären Prozess höchst unwahrscheinlich (vgl. ES 132). Diese Strukturänderung als Mittel der Systemerhaltung zu sehen, darin liegt wohl der Kern des Paradigmenwechsels in der Systemtheorie.

Zu 4.: Die Umstellung von Handlung auf Kommunikation ist ein weiterer wichtiger Paradigmenwechsel in der Systemtheorie, wenn wir den Übergang von der Parsonsen zur Luhmannschen Systemtheorie im Blick haben. Die Umstellung von Handlung auf Kommunikation wird im 4. Kapitel von „Soziale Systeme“ erläutert und von Dirk Baecker in seinem Beitrag ausgelegt. Darauf will ich verweisen und kann mich hier auf ein kurzes Zitat von Dirk Baecker beschränken: „Die Entscheidung für die Kommunikation und gegen die Handlung als das Element, aus dem soziale Systeme bestehen, fällt mit der Begründung, dass es leicht fällt, sich eine Kommunikation als eine Kopplung verschiedener Selektionen vorzustellen, während Handlungen immer als Einzelselektionen auftreten. Luhmann könnte auch sagen, dass es leicht fällt, sich Kommunikation als hinreichend komplex vorzustellen, während Handlungen zu einfach gebaut sind.“

Literatur

- Bubner, Rüdiger: Geschichtsprozesse und Handlungsnormen. Untersuchungen zur praktischen Philosophie, Frankfurt/M. 1984
- Horster, Detlef: Interview mit Niklas Luhmann am 8. Januar 1996 (unveröffentlichter Teil)
- Luhmann, Niklas: Die Codierung des Rechtssystems [1986], in: Gerd Roellecke (Hg.), Rechtsphilosophie oder Rechtstheorie?, Darmstadt 1988a, S. 337–377.
- Luhmann, Niklas: Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie, in: Merkur, 42. Jg. (1988b), Heft 4, S. 292–300.
- Parsons, Talcott: The Structure of social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers [1937], Glencoe (Illinois) 1949
- Parsons, Talcott: The Social System. London/New York 1951
- Parsons, Talcott and Shils, Edward: Toward a General Theory of Action, [1951], Cambridge/Mass. 1959
- Parsons, Talcott, Bales, Robert and Shils, Edward: Working Papers in the Theory of Action, New York/London 1953
- Ross, William David: The Right and the Good [1930], new edition, ed. by Philip Stratton-Lake, New York 2002